

Aspekte abzugewinnen und diese durch die Rezeptionsgeschichte bis in die Gegenwart hinein zu verfolgen, wobei ihm seine hervorragende Kenntnis der jüdischen Auslegungstradition zugutekommt. So ist die Lektüre auch für einen theologisch und spirituell Interessierten ein reicher Gewinn.

F. J. STENDEBACH

SÖDING, THOMAS, *Nächstenliebe*. Gottes Gebot als Verheißung und Anspruch. Freiburg i. Br. [u. a]: Herder 2015. 423 S., ISBN 978-3-451-31567-1.

„Liebe ist nur ein Wort“ lautete in meiner Jugendzeit ein Romantitel. Aber dort ist Liebe eben als Eros begriffen und nicht als das, was sie im Neuen Testament eigentlich immer ist, nämlich Agape. „Das Wesen der Agape ist Bejahung. Die Agape sagt: Es ist gut, dass Du bist“ (38). Immerhin kann der Eros durch die Agape so geläutert werden, „dass er von allem Versucherischen, Ablenkenden, Egoistischen befreit wird. Diese Befreiung kann nur von Gott kommen – in seiner Liebe. Diese Liebe darf sich ein Mensch geschenkt sein lassen; er soll sie zu eigen machen und sie weitergeben“ (40). Diese Sätze, die sich an Gedanken Benedikts XVI. in seiner Enzyklika „Deus caritas est“ anlehnen, formulieren die Quintessenz des vorliegenden Buches. Es beginnt nach einführenden Bemerkungen mit der Vorstellung von sieben Leitfragen: „Wer ist der Nächste? Was ist Nächstenliebe? Wie zeigt sich die Nächstenliebe? Wer fordert die Nächstenliebe? Wer ist zur Nächstenliebe gerufen? Wie verhalten sich Nächstenliebe und Selbstliebe zueinander? Welchen Stellenwert hat die Nächstenliebe?“ (11–20) Mit diesen Fragen sollen Gemeinsamkeiten und Unterschiede der behandelten Traditionsstränge vom Alten Testament über das Frühjudentum zu Jesus und der neutestamentlichen Briefliteratur erfasst werden. Man findet sie am Ende jedes Kap.s durchexerziert, insgesamt zwölfmal und ein dreizehntes Mal für das abschließende Fazit (343–364). Anschließend befasst sich der Verf. auf sieben Seiten noch mit psychologischen, politischen und theologischen Vorbehalten gegen die Ethik der Liebe und schließt mit 1 Kor 13,13. Es folgen noch Anmerkungen und drei Register.

Der Verf. (= S.) zeichnet ein harmonisches Bild der traditionsgeschichtlichen Entwicklung. Schon in Lev 19,18 ist die Nächstenliebe „der Sache nach Feindesliebe“ (67). Gute Beispiele für „angewandte Bruder- und Feindesliebe“ bieten angeblich die Aufforderungen in Dtn 22,1–4 und Ex 23,4f. (in dieser Reihenfolge zitiert), sich um das verirrte oder schwach gewordene Vieh eines anderen zu kümmern. „In beiden Texten fehlt zwar das Stichwort Liebe. Aber die sachliche Nähe ist mit Händen zu greifen“ (73). Sir 31,15 (LXX 34,15) soll „ein ethischer Leitsatz“ sein, „der an die Goldene Regel erinnert“ (76). Im Kontext geht es aber lediglich um Tischsitten. „Aus der Hebräischen Bibel erklärt sich die große Bedeutung der Nächstenliebe in den ethischen Schriften des Frühjudentums“ (82). Dort findet Jesus sie dann vor. Zum Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe gibt es „eine ganze Reihe von strukturäquivalenten Formulierungen sowohl im palästinischen wie auch im hellenistischen Judentum“, sodass Jesus nur noch die Schriftzitate und „die explizite Reflexion des Bezugs zur Tora“ hinzufügen muss (111). „Das Urbild der Nächstenliebe“ ist „der barmherzige Samariter“ (129). „Auch der Samariter, der nicht zum eigenen Volk gehört und eine andere Religion hat, ist der Nächste“ (141). „Die Feindesliebe ist der Spitzensatz der Ethik Jesu“ (186). Die Tradition Jesu wird dann in der neutestamentlichen Briefliteratur weitergeführt und mit immer neuen Akzenten versehen. Die Apokalypse wird nicht behandelt.

Angesichts dieser Sicht der Dinge ist es nicht ganz leicht, „das Profil der neutestamentlichen Ethik“ zu beschreiben. Aber es geht: „Die intensive Rezeption des Liebesgebotes im Neuen Testament steht in enger Verbundenheit mit der frühjüdischen Ethik, die in starken Stimmen gleichfalls die Orientierungskraft der Nächstenliebe erkannt und betont hat. Gleichwohl sind die Frequenz der Belege, die Ausschläge der Betonungen und die Reichweite der Weisungen charakteristisch für das Neue Testament“ (343). Demnach scheint das Profil vor allem im quantitativen Bereich zu liegen. Das Bild hätte sich wahrscheinlich geändert, wenn der Autor die alttestamentlichen und frühjüdischen Belege etwas kritischer betrachtet und vor allem die Kulturgeschichte mit einbezogen hätte. Zum geschichtlichen Hintergrund des Gleichnisses vom barmherzigen „Samariter“ macht S. einige allgemeine Bemerkungen. „Wenn jemand als ‚böser Bube‘ in einer jüdischen

Beispielgeschichte zu erwarten wäre, dann der Samariter“ (137). Das Verhältnis zwischen Juden und Samaritanern hätte man mit einschlägigen Beispielen illustrieren können, die Josephus bietet. Die jüdische wie die nichtjüdische Umwelt Jesu und des frühen Christentums war geprägt von einer Gesellschaft, in der das Recht auf Vergeltung und Rache, unter Umständen sogar die Pflicht dazu, ganz selbstverständlich waren. In einem Aufsatz des Althistorikers Hans-Joachim Gehrke über „Die Griechen und die Rache“ (Saeculum 38, 1987, 121–149) kann man darüber folgende Feststellungen lesen: „Die Obligatorik der Freund-Feind-Beziehungen läßt sich auf das schlichte Gebot reduzieren: Du sollst dem Freund nach Kräften nützen und dem Feind nach Kräften schaden. Das Gebot lautet also, anders gesagt, nicht: ‚Liebet euere Feinde, tut wohl denen, die euch hassen‘, sondern: ‚Liebet euere Freunde, hasset euere Feinde, tut wohl denen, die euch lieben, schädigt die, die euch hassen.‘ Diese Ansicht war so selbstverständlich, daß sie eine der geläufigsten Gerechtigkeitsdefinitionen prägte“ (132). Aber S. wollte offensichtlich ein Stück biblischer Theologie in erster Linie für ein breites Publikum bieten. Das hat er getan.

M. REISER

KLEIN, HANS HUBERT, *Sie waren versammelt*. Die Anfänge christlicher Versammlungen nach Apg 1–6 (Frankfurter Theologische Studien; Band 72). Münster: Aschendorff 2015. IX/310 S., ISBN 978–3–402–16060–2.

Die vorliegende Studie ist die Publikation der Dissertationsschrift von Hans Hubert Klein (= K.), die unter der Moderation von Ansgar Wucherpfennig an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main erstellt wurde. K. interessieren die „Anfänge christlicher Versammlungen“ wie sie in den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte dargestellt werden. Zur Eingrenzung des Anfangs zieht er eine Linie nach der „Wahl der Sieben“ in Apg 6,1–7, obgleich im weiteren Verlauf der Apg zusätzliche Versammlungen geschildert werden, die z. T. ebenfalls in Jerusalem stattfanden und durchaus wegweisend waren (man denke nur an das „Apostelkonzil“, Apg 15). K.s These findet sich kurz und knapp bereits auf dem Buchrücken: „Lukas kann sich die Kirche nicht ohne Versammlungen vorstellen.“ Sie sind für ihn „ein konstitutives Merkmal der Kirche – eine *nota ecclesiae*“ (vgl. im Text 277). Dies mag selbstverständlich klingen. Es ist aber gerade das Verdienst der Studie, dass das Augenmerk genau auf diese Selbstverständlichkeit gerichtet wird und dass dabei verschiedene Charakteristika der Zusammenkünfte zum Vorschein kommen.

Im Anschluss an eine Einleitung, die besonderes Gewicht auf den lukianischen Begriff der *Ekklesia* legt, bietet die Arbeit sieben Kapitel mit ausführlichen Exegesen zu einzelnen Zusammenkünften der Jerusalemer Gemeinde. Als achttes Kapitel wird der Ertrag der Detailstudien zusammengefasst. Die sieben Einzelexegeten folgen dem gleichen schematischen Aufbau. Nach der Präsentation der Stelle folgt der griechische Text mit einer eigenen Übersetzung. Danach geschieht die Auslegung je nach Perikope in sechs bis neun Unterpunkten, die jeweils eine eigene Überschrift erhalten. Schließlich wird jedes Kapitel mit einer Auswertung beendet. Die schematisch gleichbleibende Vorgehensweise gibt der Untersuchung eine klare Ordnung. Sie erlaubt auch, einzelne Kapitel isoliert zu betrachten.

Im Einzelnen werden folgende Perikopen untersucht und mit eigenen Überschriften versehen: 1. Versammlung mit dem Auferstandenen (Apg 1,4–8); 2. Versammlung im Obergemach (Apg 1,12–14); 3. Wiederherstellung der Zwölf (Apg 1,15–26); 4. Geistgewirktes Messiaszeugnis (Apg 2,1–4); 5. Heilsgeschichtliche Exegese und Geistempfang (Apg 4,23–31); 6. Freiheit und Gottesfurcht (Apg 5,1–11); 7. Kontinuität über Generationen (Apg 6,1–7). Anhand dieser Kapitelüberschriften wird bereits deutlich, dass der Autor die verschiedenen Perikopen insbesondere in Bezug auf ihre Konsequenz für die junge christliche Gemeinschaft deutet. So überschreibt er etwa Apg 5,1–11 nicht mit den Namen Hananias und Saphira, sondern konzentriert sich auf deren exemplarische Bedeutung für Freiheit und Gottesfurcht in der Jerusalemer Kirche. Ein roter Faden der Einzelexegeten besteht also in der Fragestellung, was die jeweils geschilderten Versammlungen in der sich heranbildenden Kirche bewirken, wie sie die Identität der Gemeinde herausbilden und stärken, und welche Akteure dabei wichtige Rollen spielen (der Heilige Geist, Petrus, die Zwölf, die Sieben, ...).